

Er scheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 5 " — "
Monatlich . . . 2 " 50 "
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 " — "
Eingelne Nummern 5 fr.
Mit Postversendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 3 " 50 "
im Ausland:
Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 4 " 50 "
Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuscripte werden nicht zurückgeholt; unanfertigte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Caronbelle kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 3. B., eocl. der Stempelgebühren à 30 fr.

Billig-Abonnements-Bureau: In Adlas bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stola, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kraszitz bei Herrn Helarich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, wofelbst die Abonnements-Gebühren franco erbeten werden.

N^o. 175. Hermannstadt, Sonntag den 1. August 1897. 113. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
„Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten.“

Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:
In loco: Für den Monat August 1 fl. 20 fr.
— fl. 85 fr. Für den Monat August 1 fl. 20 fr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Verherrlichung der terroristischen Minderheit.

Wieder hat die Volkspartei der Obstruktion Vorhieb geleistet mit einem wehrstündigen Tageswerke ihres Hauptstammers Karl Kalman, den der große Schiller in der Capucinae der „Mäuber“ vorgeht zu haben scheint. Da aber ein Redner der äußersten Linken Tags vorher offen erklärte, daß Zweck der Obstruktion der Umsturz der 1867-er Verfassung sei, so kann unabweislich festgestellt werden, daß die als staatsrechtlich gelten wollende Volkspartei activen Antheil nimmt an dem Niederreißen der 1867-er Verfassung. Diese schreiende Thatsache mag die jesuitische Spitzfindigkeit zwar leugnen, doch unumstößliche Wahrheit bleibt, daß zwischen der Reformpartei und der Volkspartei eine intime politische Waffenbrüderschaft zu Stande gekommen ist.

Charakteristischer, als das bunte Sammelsurium des Bajazzo in der Rutte sind die robusstischen Doctrinen des in Vertheidigung auch der schlechtesten Sache Großes leidenden hauptstädtischen Advocaten und Abgeordneten Samuel Bisontai. Dieser spielt sich mit Vorliebe auf den Apostel des Socialismus hinaus; kein Wunder, daß er die Verherrlichung der parlamentarischen Revolution predigt; er sprach von der Leber weg über die „Macht“ der Minderheit, die er mit großartigem Gerechtigkeitsfinn als „Recht“ beclarirte.

Seiner Lehre zufolge steht dem Rechte der parlamentarischen Mehrheit, ihren Willen unbedingt zur Geltung zu bringen, als gleichberechtigter Factor das Recht der Minderheit gegenüber, das Gesezeswerden der von ihr als schädlich beurtheilten Vorlagen an jeden Preis zu verhindern.

Was ist das, wenn nicht die Lehre von der parlamentarischen Revolution? Was ist das, wenn nicht das verhängnißvolle „Veto“-Recht der polnischen Gesezgeber, welches Polens Grab aufgeworfen und der Weltendmachung des nationalen Willens unbeflegbare Hindernisse bereitet hat?

Das Grundprincip des Parlamentarismus ist, daß der Wille der Mehrheit entscheidet. Sobald wir dieses Cardinalprincip bestreiten, reißen wir die Grundmauern und Stützpfiler jener Institution nieder, unter deren geheiligten Formen der Wille der Minderheit das Schicksal derselben bestimmt.

Wenn die Minderheit das Recht hat, die Weltendmachung des Willens der Mehrheit unmöglich zu machen, so ist das die Lehre des Absolutismus. Auch oligarchische Staaten hat man auf Grund dieses Principes regiert, und die Basis des vielhundertjährigen Herrschens der Aristokratie war eben diese Theorie.

Einige Verhütung gewährt, daß diese gefährliche Theorie Samuel Bisontai im Namen seiner Partei aufgestellt hat; gehört es doch zu seinem

Geschäfte, die Vertheidigung selbst der zweifelhaftesten und schlechtesten „Fälle“ zu übernehmen.

Samuel Bisontai sagt, die zwerghafte Minderheit obstruirt nur deswegen, weil sie wenig Regierungswisheit bei den Mitgliedern des Cabinetes findet. Diese Bemerkung beweist nur, daß auf der äußersten Linken die ungarischen Luft an den fügen. Die Regierung wird von der Krone aus dem Schoße der Mehrheit gebildet, folglich entspricht die Regierung dem Geschmac der Krone und der Mehrheit, niemals aber dem Geschmac der Minderheit. So lange eine Regierung das Vertrauen der Krone und der Mehrheit besitzt, geht es die Minderheit gar nichts an, welches Maß von Regierungswisheit dem Cabinet innewohnt. Das Urtheil der Minorität kann niemals in Betracht kommen bei Beurtheilung der politischen Fähigkeit eines Cabinetes.

Jede Opposition haßt die Regierungen mit fester Hand. Wenn die Regierungspartei bei der Wahl des Cabinetes auf den Beifall auch der Opposition Rücksicht nähme, dann würde sie sich gegen ihren eigenen und gegen den Willen der von ihr allein vertretenen Nation vergehen. Wir glauben es Herrn Samuel Bisontai unbedingt, daß die Opposition keine zarten Gefühle für das Cabinet Banffy hegt. Hat sie doch Baron Banffy bei den Wahlen decimirt; hat doch derselbe Baron Banffy mit seinen großen Erfolgen auf nationalpolitischem Gebiet ihnen den dankbaren Boden zur Aufzuehung und Volksbekehrung entzogen.

Was in den Augen der Opposition Baron Banffy's Verbrechen ist, das ist ja seine höchste Tugend in den Augen der Majorität und des durch diese zum Ausdruck gelangenden Volkswillens. Innerhalb des Rahmens des parlamentarischen Systems — mag es nun Herrn Samuel Bisontai gefallen oder nicht — kann nur der Wille der numerischen Mehrheit maßgebend sein. Weiß etwa Samuel Bisontai nicht, wie man ehemals die aristokratische Staatsform nannte? Man nannte sie die Herrschaft der Besseren.

Wenn gegenüber dem Willen der Mehrheit des Parlamentes die Theorie aufgestellt werden könnte, daß die Fähigkeit, die Tugend, das Regierungstalent auf Seite der Minderheit seien, dann gelangte man auf die Bahn des Absolutismus, denn dem absoluten Herrscher gibt das Selbstgefühl das Recht, über die Willkuren zu herrschen, daß er besser, weiser, klüger, stärker, moralischer, als jeder seiner Unterthanen ist. Die Wasser der Obstruktion wollen sich noch immer nicht verlaufen; Schlamm und Schmutz hat die unsaubere Fluth genug gebracht. Einestheils diese Thatsache, andererseits die traurige Erscheinung, daß von den Bänken der Opposition verfassungsfreundliche Lehren verkündet werden, als deren Jünger Samuel Bisontai auftrat, all' Das ist eine ernste Mahnung für die liberale Partei und für die Regierung, die Rettung der heiligen Sache des Parlamentarismus je eher in die Hand zu nehmen.

Wenn das unverzüglich geschieht, so erwirbt sich dieser Reichstag größeres Anrecht auf den Dank des Vaterlandes, als die 1848-er Legislative, denn diese hat den ungarischen Parlamentarismus nur geschaffen, während der jegige Reichstag ihn retten würde.

Wer ist verantwortlich?

Die Obstruktionredner thun wohl daran, wenn sie in ihren ausreizenden Ausführungen sich nicht auf die Beleuchtung der Frage einlassen, wer für die Herbeiführung der jegigen parlamentarischen Lage verantwortlich

sei? Sie thun es wohl aus Schonung für ihre Partei, daß sie sich darüber ausschweigen.

Die Bevölkerung des Landes ist aber im Klaren darüber. Uns bindet keine Parteirücksicht und auch kein Collegialitäts-Gefühl, wir können daher frei von der Leber weg sagen, daß die Last der Verantwortung für die Verwässerung und Entartung der parlamentarischen Lage die Schultern eines Häufleins Abgeordneter von der äußersten Linken drückt, die — wie dies auch aus der Rede Komjathy's herauszufühlen war — den besonneneren, ruhigeren Elementen ihrer Partei über den Kopf gewachsen und — wie in der großen französischen Revolution zu Beginn des letzten Decenniums des vorigen Jahrhunderts der Wohlfahrtsauschuß — die Leitung der Ereignisse entschlossen an sich rissen.

Die „gut unterrichtete“ Volkspartei war dabei der leitende Geist. Sie machte glauben, es sei mit dem Cabinet Banffy zu Ende, wenn die Juckerprämien-Vorlage bis 31. Juli nicht Gesez wird. Das war der Ausgangspunkt und die Kooperations-Basis der Obstruktion seitens der Opposition. Die Führer waren sich wohl bewußt, daß der §. 16 keine solche Frage ist, mit der sie die öffentliche Meinung des Landes für sich gewinnen können, die Juckerprämien-Vorlage berührte sogar das Interesse der Landwirthe, und somit konnten sie darauf gefaßt sein, daß sie sich verbitterten Maßes den Born und die Erbitterung der Wähler zuziehen.

Daß sie unter so ungünstigen Verhältnissen und in so heikler Lage dennoch zu der zweifelhafte Obstruktion-Waffe zu greifen wagten, das beweist, daß sie gar Vieles auf's Spiel gesetzt; sie verbündeten sich sogar mit der Volkspartei, in der sicheren Hoffnung, daß es ihnen gelingen wird, eine Regierungs- und vielleicht auch Parteireise am Vorabend des Abschlusses des Ausgleiches herbeizuführen. Nun es vom Gesichtspunkte der Unabhängigkeits-Partei gleichgiltig ist, welches Cabinet auf der 1867-er Verfassung regiert, fand die Absicht, eine Ministerkrisis herbeizuführen, ihre Erklärung beiseite nicht in der Animosität gegen die Person des Barons Banffy, sondern in dem Umstande, daß sie mit dem Sturze des Cabinetes, welches die neuen Ausgleichs-Vorlagen vorbereitete und gewisse Verpflichtungen übernahm, die verhaßte 1867-er Verfassung selbst in Verwirrung und Gefahr bringen können.

Die Nationalpartei, die, in einer wunderbaren optischen Täuschung befangen, sich einbildete, das Jünglein in der parlamentarischen Waage zu sein, und die Volkspartei, die sich als Ziel die Vernichtung des ungarischen Parlamentarismus gesetzt, wollten sich die günstige Gelegenheit der erbitterten Kämpfe und stürzen parlamentarischen Scandale nicht entgehen lassen, und so wurden sie die stillen Associés der Firma „zur Obstruktion“. In diesem schönen Strauße dufete gleich einem erbotenen Nachweilen die verfloffene Ugron-Partei, die am meisten Ursache hat, mit wildem Haß zu denken an die eiserne Hand und an das Wahl-Genie jenes Mannes, der heute an der Spitze der Angelegenheiten Ungarns steht.

Inzwischen stellte sich heraus, daß die Grundidee des erbitterten Feldzuges eine verfehlte war. Das Schicksal der Regierung hing nicht mit dem Schicksal der Juckerprämien-Vorlage zusammen.

Nun stellte sich die Lage so, daß die Fronte der übereilten Obstruktion der oppositionellen Parteien nach hinten losging. Sie hat der Position der Regierung und der liberalen Partei gar nicht geschadet, sie hatte aber den positiven Nutzen, daß die Opposition vorzeitig sich in die Karten schauen

Feuilleton.

Frauenrecht.

Roman von D. Elster.
(18. Fortsetzung.)

Die Villa war von einem großen, wohlgepflegten Garten umgeben. Als der Abend sich niederlegte, wurden die Laubgänge des Gartens durch buntfarbige Lampen erleuchtet und die Gesellschaft, welche keinen Geschmack an Tanze fand, zerstreute sich in dem Garten, hier und da lebhaft und fröhlich plaudernde Gruppen bildend.

Auch Käthe hatte sich in den Garten zurückgezogen, da sie an dem Tanze nicht theilnahm. Sie gehörte nicht hierher, in die festlich beleuchteten Räume, unter die auf's Glänzendste geschmückte Menge. Niemand bekümmerte sich um sie, man räusperte wohl hier und da die Nase über ihr einfaches, schmuckloses Gewand. Sie ging durch die Menge gleich einer ernstlichen, schweigenden Brieslerin der Wüste, die durch Zufall in eine Gesellschaft fröhlicher glücklicher, gepugter Brieslerinnen der Freude gerathen war. Sie lehnte sich aus der Gesellschaft fort, aber sie durfte nicht hoffen, daß eine ihrer Tanten ihr den Gefallen thun würde, sich mit ihr zu entfernen. Fräulein Jutta und ihre Schwestern waren viel zu stolz auf die Ehre, in einer vornehmen Gesellschaft verweilen zu dürfen, als daß sie dieses Vergnügen nicht bis zum letzten Augenblick ausgekostet hätten.

Nur Einer in der Gesellschaft bemühte sich um Käthe. Aber gerade diesen Einen stößte sie, diesen Einen haßte sie, denn sein jeder Blick, seine leicht spöttische, süßliche Redeweise verletzte ihr weibliches Empfinden und machten sie bis in's Innerste vor Scham und Zorn erbeben. Vor seinen Worten, vor seinen Worten verstellte sie sich in den dunkelsten Winkel des Gartens, wohin der Schein der bunten Laternen nur gedämpft fiel und die rauschende Tanzmusik nur in abgerissenen Tönen drang.

Hier setzte sie sich auf einen der zierlichen Gartenstühle nieder und starrte über das Gitter hinweg in den dunkel und schweigend daliegenden Thiergarten.

Blätlich knirschten rasche Schritte auf dem Kies des Weges. Erschreckt blickte sie empor, eine schlank Mannesgestalt stand vor ihr. Es war Graf Finkenstein!

Sie erhob sich und wollte sich entfernen.

„Ah, Sie wollen mir wieder entfliehen, mein gnädiges Fräulein?“ fragte der Graf lächelnd. „Schon mehrere Male habe ich am heutigen Abend versucht, ein Gespräch mit Ihnen anzuknüpfen, Sie entschloßten sich mir immer . . . bin ich Ihnen denn gar so verhaßt?“

„Herr Graf, ich möchte zur Gesellschaft zurückkehren.“

„Weßhalb jetzt schon, gnädiges Fräulein? — Weßhalb gönnen Sie mir nicht einen Augenblick des Alleinseins mit Ihnen? Fürchten Sie sich vor mir?“

„Sie ist spöttisch hinzu.“

„Weßhalb sollte ich mich fürchten, Herr Graf?“ entgegnete sie stolz.

„Aber ich denke, es ist schicklicher, wenn wir unser Gespräch innerhalb der Gesellschaft fortleben.“

„Sie, eine freie, selbstständige Natur werden doch nicht an der leeren Etikette der Gesellschaft sich festklammern wollen? Nein, gnädiges Fräulein, so entfliehen Sie mir nicht.“

Er stand in dem Eingang der Laube, Käthe vermochte nicht, den Platz zu verlassen.

„Es ist nicht höflich, mich auf diese Weise zum Bleiben zu zwingen, Herr Graf.“

„Ich zwingen Sie zum Bleiben, mein Fräulein, weil ich Ihnen etwas zu sagen habe, was diese Gesellschaftsmenschen da drinnen nicht zu hören, nicht zu ahnen brauchen.“

„Ah, Sie haben mir etwas zu sagen?“

„Ja, Fräulein Käthe! — Ich habe Sie beobachtet, ich habe Ihren Muth, Ihre Willensstärke bewundert, ebenso wie ich Ihre Schönheit, Ihren Geist bewundere.“

„Herr Graf.“

„Bitte, Fräulein Käthe, hören Sie mich an,“ fuhr der Graf leidenschaftlicher fort. „Ich bewundere Sie — ich liebe Sie — und ich möchte Sie aus der Wüste des Lebens erretten, in der Sie jetzt zu verfinstern drohen. Ein Wesen, wie Sie, von blendender Schönheit, von den glänzendsten Geistesgaben — es gehört nicht in das Atelier einer Dentistin — es gehört auf die Höhe des Lebens — auf die Höhe der freien Kunst . . . Sie dürfen nach Freiheit — nach Selbstständigkeit — weßhalb werfen Sie all' den erbärmlichen Kram, der jetzt Ihr Leben einengt, der Sie zu ersticken droht, nicht von sich und widmen sich der Kunst, die allein frei und unabhängig macht?“

Käthe's anfängliches Erschrecken hatte sich in ein ruhiges Erstaunen verwandelt. Wie kam dieser Mann, mit dem sie keinerlei seelische Gemeinschaft verband, dazu, in ihrer Seele zu leben? Lebte nicht in ihrem Herzen ebenso, wie der Dürst nach Freiheit, die Sehnsucht nach der hohen heiligen Kunst? Fühlte sie sich jetzt nicht berufen, um den Vorbeier zu ringen, den die Kunst um die Schläfen ihrer Brieslerinnen wand?

Um des tiefen Blickes willen, den dieser ihr so fern stehende Mann in ihr Wesen gethan, verzieh sie ihm seine stolze Kühnheit und entgegnete mit stolzem Lächeln: „Sie haben Recht, Herr Graf, wenn ich meiner Neigung folgen könnte, würde ich mich der Kunst, der Musik widmen und darnach streben, eine würdige Vertreterin der edlen Kunst zu werden. Aber“, sagte sie mit Achselzucken hinzu, „die Verhältnisse erlauben mir nicht, meinen künstlerischen Neigungen zu folgen.“

„Ah, die Verhältnisse! Fräulein Käthe, ein Wort von Ihnen und diese beengenden Verhältnisse sind nicht mehr vorhanden.“

„Wie soll ich Sie verstehen?“

Der Graf trat rasch nahe an sie heran und ergreif ihre Hand, die sie ihm vergeblich zu entziehen suchte. Jetzt erst sah sie, wie sein Antlitz geräthet war, wie seine Augen bligten in unheimlicher Gluth.

„Ich öffne Ihnen den Weg zur Freiheit, zur Kunst“, flüsterte er leidenschaftlich. „Ich liebe Sie, Käthe — ich bin reich — ich habe Einfluß in den künstlerischen Kreisen — ich schaffe Ihnen freie Bahn — Freiheit

